

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 26 (1946-1947)
Heft: 6

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

im Sommer von Stechmücken heimgesucht, im Winter von Wölfen bedroht, verschlug es 1935 einen jungen, dem damaligen Regime verdächtigen Norditaliener, heute angesehenen Schriftsteller, *Carlo Levi*. Während seiner beiden Verbannungsjahre betätigte er sich als Maler, Arzt, Menschenfreund, als allbeliebter «*bono cristiano*» inmitten einer konfliktgeladenen Bevölkerung: einer Clique degenerierter, macht- und geldgieriger Kleinbürger, Kleinmagnaten, und einer elenden, bei erschrecklicher Unwissenheit, bei uralten abergläubischen, teils grotesken Bräuchen, vielfach begabten, auch geduldbegabten, für jedes Mitgefühl rührend dankbaren Bauernsame.

Viel später, Dezember 1943 bis Juli 1944, in Florenz, schrieb er seine süditalienischen Eindrücke und Erfahrungen nieder, durch die zeitliche und örtliche Ferne verwesentlicht, nicht mehr nur dokumentarische Wirklichkeit, sondern herausgearbeitete Wahrheit, geläuterte Trauer, Poesie, in überraschend eigenstarker Sprache: eine Stiloffenbarung und zugleich, was der Verleger berechtigterweise hervorhebt, «ein Schlüssel zu neuem Verständnis für gewisse, bisher unfaßbare historische, politische, wirtschaftliche und soziale Fragen», für das vielumstrittene, immer noch ungelöste «*problema meridionale*»²⁾.

In seiner Eindringlichkeit ein nachhaltig wirksames Buch, ohne äußerlich spannende Handlung, indes voll innerer Spannung und durchdrungen von warmer wehrhafter Menschlichkeit. Italien ist nunmehr reicher um ein erschütterndes Wissen, reicher auch um einen Deuter und Mahner. Wenn solch Hochgemute am Werk sind, kann eine italienische Wiedergeburt nicht lange ausbleiben, darf, ja muß der unbeeirrte Optimismus geteilt werden, zu dem sich vor kurzem hier Peregrinus so tröstlich bekannte³⁾.

Elsa Nerina Baragiola.

★ Bücher-Rundschau ★

Die Tragik im Recht

Der Rechtshistoriker *Hans Fehr*, der schon so oft seine Zuneigung zur Philosophie bekundet und sein reiches geschichtliches Wissen in den Dienst der Erhellung des Grundsätzlichen gestellt hat, stößt mit seiner neuen Arbeit in ein Gebiet vor, das man Rechtspsychologie nennen kann^{*}). Es geht um die Frage: Was muß es für den einzelnen Menschen psychisch bedeuten, wenn in einer bestimmten Lebenssituation mehrere Rechtsnormen an ihn herantreten, die alle in gleicher Weise Geltung beanspruchen und Gehorsam verlangen, die sich aber inhaltlich widersprechen, also Verschiedenes von ihm fordern? Was bedeutet solcher «Normenkampf» für den Menschen? Er bedeutet nicht weniger als Tragik. Er bedeutet, daß der Mensch in dieser Situation notwendigerweise dazu verurteilt ist, sich mit Schuld zu beladen, denn er kann ja nur dem einen der beiden Gebote gehorchen und muß gerade durch die Befolgung des einen Gebotes das andere mißachten. So wird er «schuldig», gleichgültig, wie er sich verhalten mag. Und weil er der Schuld nicht entrinnen kann, liegt echte Tragik vor. Uns diese psychische Situation des Menschen, der sich vor widersprechende Rechtsgebote gestellt sieht, zum Bewußtsein zu bringen, ist diesmal Fehrs Anliegen; es geht ihm darum, die Bedeutung der Normenkollisionen einmal von der Seite des durch sie betroffenen «Rechtsuntertanen» aus zu beleuchten. Zu beachten ist jedoch, daß jene andere Tragik, die aus dem Konflikt des Rechts mit andern Normen, z. B. mit Normen der Moral hervorgeht, hier nicht in Frage steht; die Studie gilt der für den Juristen wohl eher noch

²⁾ Carlo Levi, *Cristo si è fermato a Eboli*. Einaudi, Rom 1945. Zur Übersetzung, nicht nur ins Deutsche, dringend empfohlen.

³⁾ Schweizer Monatshefte, Mai 1946.

^{*} Hans Fehr: *Die Tragik im Recht*. Schulthess, Zürich 1945.

schwerer wiegenden Frage nach der Tragik, die es für den Menschen bedeutet, wenn Recht gegen Recht steht.

Zur Veranschaulichung dieser Tragik führt uns Fehr zum Teil in entschwundene Zeiten zurück, in denen es Rechtskollisionen gab, die uns Heutigen fremd sind, zum Teil aber spricht er von Konflikten, die immer und überall, wo es Menschen gibt und wo es Recht gibt, die Pflichtbewußten bedrücken. Er spricht vom «Sippenrecht, das mit dem staatlichen Recht ringt» und zeigt am Beispiel des Blutrache-rechts, das einst «Weltrecht» war und das durch das staatliche Recht dann nach und nach ausgemerzt wurde, in welcher tragischer Lage der Mensch sich befinden mußte, als da «altes Recht gegen junges Recht stand». Er spricht davon, «wie Heimatrecht und Landesrecht zusammenstoßen» und «wie Lehnrecht und Stadt-recht in Konflikt geraten».

Zu Kollisionen, die uns heute ebenso sehr beschäftigen wie frühere Zeiten, leitet die Betrachtung über den Kampf zwischen dem Gewohnheitsrecht und dem Gesetzesrecht über, und wenn dann vom «Zusammenstoß des staatlichen und des kirchlichen Rechts» die Rede ist, stehen wir mitten drin in einer Problematik, deren Tragik bestehen bleiben wird, «so lange es eine katholische Kirche und einen menschlichen Staat gibt». Wie begreiflich ist es, daß der treugesinnte Katholik es mit den kirchenrechtlichen Pflichten ebenso ernst nehmen möchte wie mit den Pflichten, die ihm von der staatlichen Gemeinschaft, in der er verwurzelt ist, auferlegt werden, und wie tragisch muß es für ihn sein, daß sich beides nicht vereinbaren läßt. Und daß schließlich ein letzter Konflikt, von dem Fehr spricht, immerwährender Art ist, deutet schon jene Überschrift an: «Wie Naturrecht und positives Recht in ewigem Kampfe liegen».

Ein Gesamtüberblick über die Geschichte des Rechts zeigt nun aber immerhin, so schließt Fehr seine Arbeit, daß der moderne Rechtsstaat die Tragik im Recht wesentlich zurückgedämmt hat. Auszurotten aber vermochte er sie nicht. Sie wird wohl bleiben, so lange es soziale Gemeinschaften gibt. «Und die Tragik im Recht wird stets die Tragik des Menschen gebieterisch herausfordern». *Hans Nef.*

Ein politisches Dokument ersten Ranges

Der bekannte Historiker und Publizist *Stelling-Michaud* in Genf hat vor kurzem den von ihm übersetzten ersten Teil des *Journal Politique Cianos* herausgegeben, der die Jahre 1939 und 1940 umfaßt. Die Übersetzung ist meisterhaft, und es gelingt ihr, die Diktion Cianos in vollendetem Französisch wiederzugeben¹⁾.

Ciano, Schwiegersohn Mussolinis, war außerordentlich rasch avanciert. Er ist mit 33 Jahren schon Außenminister. Als ihm gratuliert wurde, äußerte er sich, einzig Pitt sei noch jünger gewesen.

Ciano entpuppt sich als glänzender Stilist — seine journalistische Tätigkeit kam ihm hiebei zu statten. Die dramatischen Ereignisse der Jahre 1939 und 1940 rollen blitzartig vor unseren Augen ab, «Peut être la valeur réelle de ce journal réside-t-elle précisément dans sa forme squelettique...» und wir dringen in die Herzkammer der nazistisch-faschistischen Diplomatie, deren brutale Peripetien ungeschminkt dargestellt werden.

Ciano ist ein kluger und scharfer Beobachter, der in kurzen Strichen lebendige Porträts vor unsere Augen hinzubert. Krönung des Papstes: «Le pape est solennel comme une statue ... il semble vraiment touché par un souffle divin qui le spiritualise et l'élève». Ein ausländischer Jugendführer: «Beau chef! C'est une grosse brute, dépourvue du plus minime intérêt». Loraine, englischer Botschafter, am 10. Mai 1940: «est froid et décidé ... toute la dureté de la race s'est montrée pendant un instant dans son regard et dans ses paroles». — Ciano verfügt auch über eine prägnante und dabei bilderreiche Ausdrucksweise: «nous acceptons cette solution, qui est bonne, car elle nous donne en effet, l'oeuf aujourd'hui et la poule demain». Oder: «Nos besoins sont énormes, les stocks étant à peu près nuls. On dresse la liste: elle tuerait un taureau s'il pouvait la lire». — Die Beispiele für die antideutsche Einstellung führender Persönlichkeiten und vor allem Cianos selbst sind

¹⁾ Galeazzo Ciano: *Journal Politique* 1939—1943. I. Introduction de S. Stelling-Michaud. Editions de la Baconnière, Neuchâtel 1946.

zahlreich. Der König: «profondément hostile à l'Allemagne». — Der Prinz von Piemont: «il est très anti-allemand». — Ciano: «Je rentre à Rome dégouté de l'Allemagne, de ses chefs, de leurs façons d'agir». Ferner: «On peut compter les amis de l'Allemagne sur les doigts et ils sont un objet de mépris».

Mussolini wird in diesem Buch, wie Stelling-Michaud schreibt, gezeichnet als ein Mann «d'un dynamisme maladif, excessif dans ses propos, ses jugements et ses actes, . . ., rancunier, cruel, ignorant tout de la réalité européenne, ne cherchant dans la politique que les satisfactions d'amour propre . . . plein d'un cynique mépris pour l'opinion publique . . . et pour le peuple italien lui-même, dont il se moquait outrageusement». Obgleich Ciano Mussolini zu lieben und zu verehren vorgibt, entwirft er doch ein verzerrtes Bild des Duce. Die Frage nach dem «Warum» soll bis zum Erscheinen des zweiten Bandes offen bleiben. Der Ansicht des Herausgebers «Mussolini apparaît, dans ce livre tel qu'il fut» wird daher eine spätere Geschichtsschreibung kaum beipflichten.

Einen dramatischen Höhepunkt bildet der Kriegseintritt im Juni 1940. Es ist in der Tat unfasslich, ein Land, das nicht im geringsten kriegsbereit war, mit einem derartig schreienden Zynismus in den Krieg hineinzureißen. Aber in seinem Diktatorenwahn wollte Mussolini den Krieg: «il veut la guerre» — «le rêve toujours irréalisable de sa vie: la gloire sur les champs de bataille». Mussolini war allerdings vom Sieg der Achse überzeugt, denn er hatte sich noch am 25. April 1940 geäußert, er werde den Krieg erst erklären «lorsqu'il aura une certitude quasi mathématique de la gagner». Aber warum haben der König, Badoglio, Ciano nicht die Konsequenz gezogen? «Sa Majesté maintient son attitude hostile à l'intervention» (16. Mai 1940). Badoglio, der gemeinsame Züge mit Brauchitsch aufweist: «un fanatique partisan de la nonbelligérance» und vor allem Ciano selbst, der sich in seinem Tagebuch oft genug gegen den Krieg ausspricht und nicht an einen Sieg Hitlers glaubt: «je n'y crois pas du tout» (2. April 1940). Warum haben diese Männer nicht das Beispiel des Papstes befolgt, der gesagt hatte: «qu'il est prêt à se laisser déporter dans un camp de concentration plutôt que de faire quoi que ce soit contre sa conscience». — Ciano hat die deutschfreundliche Politik eingeleitet, er galt vor dem Jahre 1939 nicht nur als Mann der Achse, sondern hat sich auch als solcher ausgegeben — es wird hier eine dem Herausgeber entgegengesetzte Auffassung vertreten. Wenn er nachträglich seine Ansicht geändert, hätte er vor dem Kriegseintritt demissionieren müssen. Aber er sagt einmal: «Démissionner ce n'est qu'un mot». Wollte er Nachfolger des Duce werden?

Man sieht der Fortsetzung des Journals dieses klugen, aber charakterlosen und eitlen Ministers, der im Brennpunkt der Geschehnisse stand, mit Spannung entgegen.

Fritz Rieter.

Die Gnade der Sprache

Ist es nicht bezeichnend, daß die Musiker weniger über den Sinn des Tons und die Maler weniger über den Sinn der Farbe geschrieben haben, als die Dichter über den Sinn der Sprache? Vielleicht ist die Welt der Töne und die Welt der Farben eher das Besondere und Außerordentliche als die Welt der Sprache, an der Jedermann teilnimmt. Wenn irgendwoher Musik tönt, wenn irgendwo ein Bild aufleuchtet im Lärm und in der wesenlosen Fülle der Eindrücke unseres Alltags, so merken wir auf. Wir spüren das Andere, während wir uns der Sprache bedienen, als wäre es das Selbstverständliche. Sie muß uns, damit wir ihre Schönheit achten und den unerschöpflichen Reichtum ihrer bildenden Kräfte wahrnehmen können, immer wieder zum Problem werden: so wie sie allen Großen, die in ihr gelebt haben, zum Problem geworden ist, indem sie über sie nachdachten und schrieben. Wenn Hans Schumacher eine kleine, aber gediegene Sammlung von Maximen und Gedanken über die Sprache, die von Silesius und Herder bis zu Hesse und Rilke gehen, zusammenstellt und mit einem Nachwort versieht, so will er uns lehren, Rede und geschriebenes Wort als Gnade (und nicht nur als Selbstverständlichkeit) zu nehmen und sie — mit Theodor Fontane — als das «Menschlichste» anzuerkennen, «was wir haben». Dafür sind wir ihm dankbar¹⁾:

Jürg Fierz.

¹⁾ Die Gnade der Sprache. Ausgewählt von Hans Schumacher. Bühl-Verlag, Herrliberg 1945.

«Studien zum Archetypischen»

Nach dem Eranos-Jahrbuch 1944, das den «Mysterien» gewidmet war und u. a. die griechischen, römischen, islamischen und christlichen Mysterien behandelte, erschien in der gleichen Veröffentlichungsreihe ein 12. Band, der als «Festgabe für C. G. Jung», dem spiritus rector des Eranos-Kreises, gewidmet ist und sieben «Studien zum Archetypischen» enthält¹⁾. Dieser neue Band weist eine Geschlossenheit und durchgehende Qualitätshöhe auf, wie sie derartigen Werken nur selten eigen sind. Gleich das Geleitwort von W. Wili (Bern) gibt in einer disziplinierten Huldigung an den Jubilar einen gedankenreichen Überblick über dessen Werk und überzeugt auch in der Skizzierung der Ausbau- und Anwendungsmöglichkeiten der psychischen Forschung C. G. Jung's, sowie durch die gute Herausarbeitung seines Archetypen-Begriffes.

Nach dem seelischen Dambruch um die Jahrhundertwende, nach der flutmäßig anwachsenden Psychologisierung begegnet man in den letzten zwei Jahrzehnten stärker als früher auf fast allen Gebieten dem Bestreben, dieser Flut eine Strukturierung entgegenzusetzen. Ich erinnere an die neue Atomistik, die auch unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden kann, oder an die Prototypen-Lehre des Harmonikers Hans Kayser. Ja selbst für die moderne Malerei lassen sich, was allerdings bisher noch nicht getan wurde, deutliche Manifestationen für eine Rückführung der Erscheinungen auf strukturierte Urformen oder Urbilder nachweisen: das Trinitäts-Kreis-Symbol der konisch-zylindrischen Grundstruktur schon bei Cézanne, der «Punktismus» eines Seurat, die Quaternitätsfunktion und auch der Integrierungsfaktor der Ogdoas (Achttheit) im Kubismus eines Gris, Braque und Picasso, usf. Das Verdienst aber, die psychologisierende Flut durch die Entdeckung psychischer Grundstrukturen gebannt zu haben, gebührt C. G. Jung auf Grund seines Nachweises allgemein gültiger psychischer Urbilder, die er «Archetypen» nannte.

Die Reihe der Beiträge zu dieser Festgabe eröffnet A. Speiser (Basel) mit einem kurzen, aber beziehungsreichen Aufsatz zu «Platons Ideenlehre». Auf ihn folgt K. Kerényi (Ascona), der in Form eines Briefes Hinweise auf einen Aspekt des Urbildes des «Weisen» bringt, die dem Genius des Arztes «Heros Iatros» gewidmet sind und u. a. einige verdienstvolle Korrekturen Useners enthalten. W. Wili (Bern) bereichert die Sammlung durch eine grundsätzliche Abhandlung über die «Probleme der Aristotelischen Seelenlehre». Wohlausgewogen aufgebaut und souverän das weit-schichtige Material beherrschend, schildert er mit römischer Prägnanz die Grundlagen der platonischen Seelenlehre im Spiegel der aristotelischen und in der Auseinandersetzung, die sie durch Aristoteles erfuhr, um zum Schluß jene schon über-europäische Synthese von Platonismus und Aristotelismus, diesen beiden Grundrichtungen des abendländischen Denkens, zu formulieren, die erstmals durch Goethe gelebt wurde und ohne deren Bewältigung, wie wir meinen, das Abendland zukunftslos bleiben müßte. In der gleichen Tradition steht der Beitrag von P. Schmitt (Luzern) über «Archetypisches bei Augustin und Goethe». Die In-Beziehung-Setzung des Archetypen-Begriffes von Augustin mit dem von C. G. Jung und mit den urbildhaften Gestalten goethescher Schöpfung auf so knappem Raum darf als meisterhafte Leistung geistesgeschichtlicher und philosophischer Darstellung gewertet werden; die stilistische Dichtigkeit des Vortrags, gepaart mit einer außerordentlich subtilen Geistigkeit, führen zu jenen ganz seltenen Höhepunkten altphilologischer Aufhellungskunst, wie sie in der vorliegenden Arbeit durch den, bisher ungesehene Tiefen aufdeckenden Hinweis auf den antik-heidnischen Unterton des paulinischen Plutos-Begriffes gegeben ist. Allein um dieses einen Satzes willen ist dieser Beitrag mehr als lesenswert.

Sehen wir davon ab, auf die interessante Studie von L. Massignon (Paris) einzugehen, die über «Thèmes archétypiques en onirocritique musulmane» handelt und auf eine sehr geheimhaltende Weise über inhaltsschwere Träume islamischer Esoterik berichtet; sehen wir wegen Raummangels desgleichen davon ab, auf die Arbeit von J. Layard (Oxford) näher einzugehen, die einen vorwiegend analytischen Beitrag zu dem Thema «The Incest Taboo, and the Virgin Archetype» darstellt, so

¹⁾ Eranos-Jahrbuch, Bd. XII, Festgabe für C. G. Jung. Rhein-Verlag, Zürich 1945.

bleibt uns nur noch von dem umfangreichsten Aufsatz dieses Sammelbandes zu berichten übrig. Es handelt sich um den Doppelaufsatz von H. Rahner, S. J. (Innsbruck), über «Die seelenheilende Blume», welcher sowohl Moly, jene Blume, deren Besitz Odysseus vor der Verzauberung durch Kirke bewahrte, als auch Mondragore behandelt. Die Arbeit dieses gelehrten Seelsorgers, Patristikers und vorzüglichen Redners zeichnet sich durch große Belesenheit, durch künstlerisches Empfinden und durch dogmatische Finesse aus. Sie gibt, von einem betont katholischen Standpunkt aus gesehen, einen guten, teilweise natürlich etwas einseitigen Überblick über die antike und kirchliche Symbolik nicht nur dieser Blumen und stellt einen instruktiven Beitrag zum Thema antiker und kirchlicher Hermeneutik dar.

Frau Fröbe-Kapteyn, die Herausgeberin auch dieser Festgabe, hat mit ihr der Jungschen Forschung einen großen Dienst erwiesen. Ein Mathematiker, zwei Altphilologen, ein Philosoph, ein Islamist, ein Analytiker und ein katholischer Geistlicher und Patristiker geben durch ihre Beiträge dem Archetypus-Begriff Jungs in ihren Disziplinen gültiges und wirkendes Heimatrecht. Hoffen wir, daß die Lücken, die diese Festgabe aufweist — es fehlen die Kunst- und Literaturhistoriker, Harmoniker, Physiker und manche andere — sich gelegentlich jener Festgaben, die wir für das nächste Lustrum und Jahrzehnt erhoffen, schließen mögen. *J. Gebser.*

Wirtschaftliche Probleme

Dr. H. R. Meyer nennt seine im *Selbstverlag* erschienene Studie über die *organische Verkehrsordnung* einen Versuch zur Planung der schweizerischen Verkehrswirtschaft. Er ist bereits früher schon bekannt geworden als Verfasser einer Arbeit über das Problem Schiene-Straße. Die verkehrspolitischen Forderungen jener Studie beschränkten sich auf die Fixierung der Zielsetzung im Problem Schiene-Straße, d. h. sie führten zur Aufstellung des Prinzipes der organischen Verkehrsteilung. Die neue Studie will nun einen Weg zeigen, wie dieses Ziel praktisch erreicht werden kann. Der Vorschlag verdient alle Beachtung, nicht nur weil er neu ist, sondern auch Anspruch auf Originalität erheben kann. — Der Verfasser stellt die organische Verkehrsteilung in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Grob ausgedrückt soll dasjenige Verkehrsmittel die öffentliche Verkehrsbedienung besorgen, welches bei gleichwertiger Leistung beim Vergleich des volkswirtschaftlichen Aufwandes besser abschneidet. Im Grunde handelt es sich somit um die Lösung des Problems: öffentlicher Verkehr / privater Verkehr. Grundbedingung ist eine Generalbereinigung der Finanzlage der öffentlichen Verkehrsunternehmungen. Dr. Meyer nimmt an, daß sich die kräftigeren unter ihnen alsdann selbst erhalten können, während ermittelt werden muß, wieweit die schwächeren öffentlichen Verkehrsunternehmen auch danach den für sie maßgeblichen volkswirtschaftlichen Aufwand nicht zu decken vermögen. Auf diese Weise errechnet der Verfasser die für die Existenzsicherung der unersetzbaren öffentlichen Verkehrsmittel erforderliche Grundsumme. Die Grundsumme wäre auf der Bruttotonnenkilometerbasis auf das einzelne private Motorfahrzeug zu verteilen. Das Betreffnis wäre von ihm alljährlich an den nationalen Verkehrsausgleichsfonds abzuführen, aus welchem der Staat jedem unersetzbaren öffentlichen Verkehrsmittel, das seinen volkswirtschaftlich relevanten Aufwand nicht bestreiten kann, den erforderlichen Grundsummenanteil ausrichtet.

So plausibel eine solche Lösung erscheinen mag, hat sie doch auch ihre Gegner. Vor allem wird der Einwand erhoben, die öffentliche Hand und nicht der private Verkehr habe für die zur Existenzsicherung der unersetzbaren öffentlichen Verkehrsmittel erforderliche Grundsumme aufzukommen. Der Verfasser ist der Auffassung, daß eine solche Forderung gleichbedeutend wäre mit der Ablehnung der Verkehrsteilung und der Verkehrsordnung schlechthin. Auch mit andern Einwänden setzt sich der Verfasser näher auseinander, auf die hier nicht näher eingetreten werden kann. — Die Frage, ob wir je einmal zu einer Verkehrsordnung kommen, wie sie Dr. Meyer vorschwebt, wagen wir heute noch nicht zu beantworten. Der Ausgang der Volksabstimmung über den Verkehrsartikel hat deutlich gezeigt, daß etatistische Lösungen in der nächsten Zeit wohl kaum Aussicht auf Verwirklichung haben dürften. Die Schrift Dr. Meyers ist aber auf alle Fälle als Versuch zu bewerten, zu einer Lösung des wichtigen Verkehrsproblems mit einem zum mindesten interessanten Vorschlag beizutragen.

Die Beziehungen zwischen Staat und Wirtschaft und ganz besonders zwischen Staat und Unternehmer stehen gegenwärtig im Vordergrund des Interesses. Zwei Gruppen stehen einander gegenüber: die eine vertritt individualistische Auffassungen und Formen. Sie verlangt die Freiheit der Wirtschaft und wendet sich grundsätzlich gegen staatliche Eingriffe ins Wirtschaftsleben. Die zweite Gruppe sieht im Staat das Heil und möchte ihm das Eigentumsrecht an den Produktionsmitteln und die volle Verfügungsgewalt über die Wirtschaft übertragen.

In einer sehr lesenswerten Schrift «*Staat und Unternehmer in der Nachkriegszeit*» setzt sich Dr. Chr. Gasser mit diesen Problemen auseinander¹⁾. Gasser bekennt sich darin eindeutig als Anhänger der erstgenannten Gruppe. Nach seiner Meinung muß die Kriegswirtschaft so rasch als möglich abgebaut werden und die staatliche Wirtschaftspolitik hätte die Voraussetzungen zu schaffen, damit die Privatwirtschaft ein Optimum an Initiative und entsprechend ein Optimum an Beschäftigung zu erzielen vermag. Die Initiative zur Zurückbildung dieser bereits weit fortgeschrittenen staatlichen Einflußnahme muß nach der Meinung von Gasser von der Unternehmerseite ausgehen. Ein erfolgreicher Kampf gegen die Hierarchie des Staates kann jedoch nur geführt werden, wenn die Unternehmer klare Richtlinien über die Kompetenzabgrenzung zwischen Privatwirtschaft und Staat aufzuzeigen und durchzusetzen vermögen. Gasser beschränkt denn auch seine Darlegungen nicht nur auf die Aufzeigung der Mängel und Schwächen einer von Beamten geleiteten Wirtschaft, sondern weist mit allem Nachdruck auf die Notwendigkeit einer parallel mit dem Abbau der kriegswirtschaftlichen Einrichtungen einhergehenden aktiven Konjunkturpolitik hin. Gasser betrachtet als die große Aufgabe der Nachkriegszeit, zwischen dem Unternehmer, der selbständig wirtschaften muß, und dem Staat, der «volkswirtschaften» muß, eine Synthese zu finden, wenn wir unsere freiheitlich-demokratische Ordnung erhalten wollen.

Herbert Bachmann unternimmt in seinem Buch *Wirtschaftswille und Wert* eine wissenschaftliche Untersuchung, die für den gewöhnlichen Leser nicht leicht verständlich ist, da es sich meistens um rein theoretische Begriffsbestimmungen handelt²⁾. Das Werk setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Der erste strebt nach der Kenntnis des Wirtschaftswillens als eines ganz selbständigen Gegenstandes des Wissens, ohne Rücksicht auf volkswirtschaftliche Lehren. Es wird untersucht, wie der Wirtschaftswille im Individuum entsteht und sich in ihm wandelt. Die zweite Arbeit baut auf den gewonnenen Kenntnissen auf und prüft die nationalökonomische Werttheorie. Es ist nicht möglich, die einzelnen Kapitel des Werkes zu besprechen. Es sei hier nur gesagt, was der Verfasser unter Wirtschaftswille versteht. Es ist der auf Erwerb und Verbrauch oder Produktion und Konsumtion gerichtete Wille des Individuums ohne Unterschied von Alter und Geschlecht. — Es handelt sich beim besprochenen Buch zweifellos um eine sehr exakte Untersuchung und Klarstellung von Begriffen, die in erster Linie den Wissenschaftler zu interessieren vermag.

Der Bericht des Vorortes des Schweizerischen Handels- und Industrievereins über Handel und Industrie der Schweiz vom Jahre 1944 ist deshalb von besonderem Gewicht, weil er aus der Feder von Dr. E. Geyer einen höchst interessanten Überblick über die gesamte wirtschaftliche Entwicklung während des Krieges bietet und eindrücklich die Rolle schildert, die die Schweiz im Wirtschaftskrieg gezwungenermaßen zu spielen hatte. Wer diesen Bericht unvoreingenommen liest, wird ermessen können, welche heiklen Problemen sich unser Land gegenübergestellt sah und welche Anstrengungen es bedurfte, um die aus Blockade und Gegenblockade sich ergebenden Schwierigkeiten zu meistern, die, wie der Bericht feststellt, eine tödliche Gefahr für die schweizerische Wirtschaft bildeten. Es war um so schwieriger, die bewährten Grundsätze unserer Außenhandelspolitik durchzusetzen, als das Verständnis der Kriegführenden für den neutralen Kleinstaat im Laufe des Krieges, unter dem Einfluß der eigenen Schwierigkeiten, eher ab- als zunahm. Es bedurfte daher einer absoluten Zielklarheit, verbunden mit stets neu der Situation angepaßten konstruktiven Vorschlägen, um immer wieder zu Lösungen zu gelangen, die mit unserer Neutralitätspolitik vereinbar waren und andererseits doch auch unsern praktischen Bedürfnissen Rechnung trugen. Mit vollem Recht darf der Bericht feststellen, daß

1) Rüegg, Zürich.

2) Francke, Bern 1945.

sich die Schweiz den Achsenmächten gegenüber auch im Zeitpunkt ihrer höchsten Macht unerschütterlich auf den Standpunkt stellte, als souveräner Staat gleichberechtigt auftreten zu dürfen. — Wie immer enthält sodann der Bericht detaillierte Angaben über die Entwicklung der einzelnen Industrien und zum ersten Mal seit dem Krieg werden nun auch wieder die Export- und Importzahlen wiedergegeben, nachdem das Publikationsverbot von handelsstatistischen Ziffern dahingefallen ist. — Zusammenfassend darf gesagt werden, daß der Bericht des Vorortes wie kaum ein anderes Werk eine lückenlose Einsicht in den Gang unserer Innen- und Außenwirtschaft ermöglicht³⁾.

Im Bericht der *Aargauischen Handelskammer über das Jahr 1945* gibt der Vorsteher des Sekretariates, Dr. *Lauchenauer*, wiederum einen sehr gut dokumentierten und klaren Überblick über die gesamte wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes und der einzelnen Industrien des Kantons Aargau. Aus dem einleitenden Kapitel, das den Übergang zur Nachkriegswirtschaft schildert, seien besonders die Abschnitte über die wirtschaftliche Landesverteidigung hervorgehoben, wo einmal mehr gezeigt wird, mit welcher Zähigkeit und Konsequenz die Schweiz ihren wirtschaftlichen Abwehrkampf durchführte. Ferner sei auf die Betrachtungen über die Konjunkturlage, die Kostenlage, die Preise und Löhne, sowie über die Finanzlage des Bundes hingewiesen, die sehr aufschlußreich sind. Der zweite Teil ist sodann der Betrachtung der einzelnen Industrien des Kantons Aargau im Jahre 1945 gewidmet sowie der Berichterstattung über die behandelten Geschäfte, die zeigen, wie äußerst vielgestaltig die Arbeit der Aargauischen Handelskammer auch im verflossenen Jahre war⁴⁾.

Mit der Frage des Bankgeheimnisses befaßt sich eine kleine Schrift des Bücherexperten *Ed. Aeberli*⁵⁾. Er stellt darin die wichtigsten Etappen in der Ausgestaltung des eidgenössischen Bankengesetzes dar, das das Bankgeheimnis ausdrücklich anerkannte. Auch die schweizerischen Steuergesetze sehen davon ab, das Bankgeheimnis rechtlich anzutasten. An Hand mehrerer Erlasse während des Krieges, namentlich am Bundesratsbeschuß vom 29. Mai 1945 sowie an den Bundesratsbeschlüssen vom 30. November 1945 zeigt dann aber Aeberli, daß das Bankgeheimnis und darüber hinaus die Treuepflicht des Bankiers in bezug auf Schrankfächer und geschlossene Depots weitgehend außer Kraft gesetzt worden ist. So weit Deutschland und Japan in Frage stehen, ist die Geheimniswahrung nicht nur nicht mehr gesichert, sondern sie existiert nicht mehr. Soweit Schweizer in Frage kommen, ist die Geheimhaltung kompromittiert durch die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Bücher der Bank. Der Verfasser ist der Auffassung, daß wir es mit regelrechten Einbrüchen in die bisher geltende Rechtsordnung zu tun haben und daß wir allen Anlaß haben, hinsichtlich der weiteren Entwicklung auf der Hut zu sein.

Wir erwähnen schließlich noch die von *Charles Attinger* im *Selbstverlag* herausgegebene Schrift «*Les Caisses de Compensation militaires*», die in objektiver Weise Auskunft gibt über alle speziell die Lohnersatzordnung berührenden Fragen.

Ein Blick in *Zeitschriften wirtschaftlicher Natur* ergibt folgendes Bild: Die von der Generaldirektion der SBB herausgegebene, vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *Schweizerisches Archiv für Verkehrswissenschaft und Verkehrspolitik* füllt eine Lücke aus⁶⁾. Hervorzuheben ist, daß die Zeitschrift nicht etwa nur den Bundesbahnen, sondern allen Verkehrsmitteln, im Rahmen ihrer Bedeutung für die schweizerische Volkswirtschaft, dienen soll. Dafür bürgt übrigens schon die Schriftleitung, die in den Händen von Prof. Saitzew liegt, der in einem Vorwort der ersten Nummer auseinandersetzt, was unter Verkehrswissenschaft und Verkehrspolitik zu verstehen ist. Das bis jetzt erschienene erste Heft enthält interessante Aufsätze, so von Dr. W. Fischer, Chef des kommerziellen Dienstes für den Personenverkehr der SBB, über die Grundlagen der Personentarifpolitik der Schweizerischen Bundesbahnen in der Nachkriegszeit, von Dr. R. Metzger, Chef des kommerziellen Dienstes

³⁾ Erstattet vom Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrievereins, Zürich 1945.

⁴⁾ Bericht der Aargauischen Handelskammer an den Aargauischen Handels- und Industrieverein über das Jahr 1945. Sauerländer, Aarau 1946.

⁵⁾ Ed. Aeberli: Ist das Bankgeheimnis aufgehoben? Cosmos-Verlag, Bern 1946.

⁶⁾ Orell Füssli, Zürich.

der Rhätischen Bahnen, über die Abschreibungen der Eisenbahnen und von Dr. A. Raaflaub, Zentralsekretär des Schweizerischen Straßenverkehrsverbandes, über die Organisation von Automobilunternehmungen beim Ersatz von Eisenbahnen. Jedes Heft enthält sodann eine Chronik und eine statistische Übersicht des Verkehrs, als deren Verfasser Dr. F. Wanner, Generalsekretär der SBB, und Dr. H. Staffebach, Direktionssekretär des Eidg. Amtes für Verkehr, zeichnen.

Die erste Nummer der vom Schweizerischen Institut für Außenwirtschafts- und Marktforschung an der Handelshochschule St. Gallen herausgegebenen Vierteljahresschrift *Außenwirtschaft, Zeitschrift für internationale Wirtschaftsbeziehungen*, ist im Mai erschienen und gänzlich den Fragen der internationalen Wirtschaftsbeziehungen gewidmet⁷⁾. Prof. Dr. Goetz Briefs in Washington berichtet über Weltkooperation und Isolationismus, Prof. Dr. Paul Keller, Bern, über die britische Handelspolitik in der Nachkriegszeit, während Dr. Hans Bachmann und Dr. Alfred Bosshardt für die außenwirtschaftliche Chronik zeichnen. Da die Gestaltung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen für die meisten Länder der Welt heute mehr denn je eine eigentliche Schicksalsfrage bedeutet, verdient auch diese Zeitschrift alle Beachtung. —

Seit Jahresbeginn erscheint im *Cosmosverlag* Bern die *Steuerrevue* als *Monatschrift für das gesamte Steuerwesen in Bund und Kantonen*. Die neue Monatsschrift ersetzt die früher erschienene «Wirtschafts- und Steuerzeitung» und nennt als Probleme: steuerliche Information in dokumentarischer Form und in Form leichtverständlicher Aufsätze rechtlicher und betriebswirtschaftlicher Richtung. Eintreten für wirtschaftsgemäßes Steuerwesen im Sinne der Steuergerechtigkeit. Wer sich über die Steuerpolitik, ihre Auswirkungen und Formen ein Bild machen will, nimmt mit Vorteil auch diese Zeitschrift zur Hand. Jede Nummer enthält übrigens auch eine schweizerische Steuerchronik mit Angaben der Steuermaßnahmen in den einzelnen Kantonen.

Die monatlich erscheinende, von der *Schweizerischen Handelskammer in Frankreich* herausgegebene *Revue économique Franco-Suisse* will der Verbesserung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern dienen. Die bisher erschienenen Nummern dieses Jahres enthalten eine Reihe Aufsätze über wirtschaftliche Probleme Frankreichs und der Schweiz.

Casper Weber.

Englische und amerikanische Romane

Die Hochflut von Romanübersetzungen, die uns vor einigen Jahren beunruhigt hat, ist in der letzten Zeit etwas zurückgegangen, wenigstens vermag sie uns nicht mehr im selben Maße zu bewegen: sei es, daß wir gegenüber Bestseller-Konjunkturen kritischer geworden sind, sei es, daß die später vorgelegten Bücher aus inneren Gründen nicht mehr so sensationell zu wirken vermögen wie ihre Vorgänger. Vielleicht auch spürt die ganze Welt, einschließlich der anglo-amerikanischen, auf eins die Müdigkeit, der sie sich lange nicht hatte überantworten dürfen. Es zeigt sich, mit Ausnahmen natürlich, daß Bücher, die durch die Bearbeitung interessanter Lebensgebiete unserer Teilnahme rufen, uns noch immer zu fesseln vermögen, während «Problemromane» oder auch nur psychologische Romane ohne viel Eindruck bleiben, so verkrampft sie bisweilen um jeden Preis eine Wirkung zu erzielen trachten.

Viel gerühmt ist der Roman «*Nach vielen Sommern*» von *Aldous Huxley* (Titel der englischen Originalausgabe: *After many a summer*, Übertragung von Herberth E. Herlitschka, *Steinberg*, Zürich). Der Verlag nennt ihn «ein großes, tief unterhaltendes Werk», und andere preisen die Gescheitheit des Buches. Allein, wenn ich es «seltsam» nenne, glaube ich schon zuviel gesagt zu haben. Es spielt in Hollywood und am Schluß in einem alten englischen Schloß und will mit seiner herzlosen Schilderung bizarrer Menschentypen unserer Zeit einen Spiegel vorhalten. Aber es ist ein Zerrspiegel, und er bewirkt, daß man auch den besinnlichen Seiten nicht recht glaubt. Es fehlt die Überzeugung und die Überzeugungskraft. — Ebenfalls mit Auszeichnung genannt wird *J. B. Priestley*, der in einem Roman «*Abenteuer in London*» (Titel der englischen Originalausgabe: *They walk in the city*, Über-

⁷⁾ Francke, Bern.

tragung von H. S. Paasche, Pan-Verlag, Zürich) vom Schicksal zweier Liebenden erzählt: sie geraten auf verschiedenen Wegen nach London, werden dort hin- und hergeworfen und finden sich endlich, der Verlag sagt: «unter schaudernd dramatischen Umständen», wieder. Fein und mit liebevollster Einfühlung sind darin einzelne Schilderungen, besonders des Kleinstadtlebens und der Existenz bescheidener Menschen, gegeben. Leider hat der Autor das Bedürfnis empfunden, den Roman am Schluß aufzupulvern und das Liebespaar in einem Bordell zusammenzuführen, worauf er eiligst abbricht, so daß es auch hier nicht zu einer innerlich völlig überzeugenden Wirkung kommt. — Ein weiterer bekannter Name: *Hugh Walpole* erzählt «eine seltsame Geschichte» unter dem Titel: «*Der Mörder und sein Opfer*» (Übertragung von Rudolf Liechti, Humanitas-Verlag, Zürich). Es ist eine psychologische, besser gesagt eine psychoanalytische Studie, von einem scharfen Verstande entworfen, routiniert durchgeführt und stark auf Spannung gearbeitet — aber eine Konstruktion, und das Herz weiß es immer, daß es hier einer Handlung beiwohnt, die vom Verstande und nur vom Verstande gelenkt und ihrem Kulminationspunkte zugesteuert wird. So wird man auch hier, obschon es sich um kein gleichgültig lassendes Buch handelt, die Notwendigkeit, es einem anderssprachigen Leserkreis zugänglich zu machen, nicht recht begreifen.

Andere Bücher haben es leichter, unser Interesse einzufangen, da sie sich Stoffgebieten zuwenden, die unseren Blickkreis erweitern, und als Widerspiegelung gelebten Lebens wirken. Zu ihnen gehört der beachtenswerte «Roman aus den Anfängen Australiens» von *Charles Nordhoff* und *James Norman Hall*: «*Strafkolonie Sidney*» (Titel der englischen Originalausgabe: Botany Bay, Übertragung von L. und A. Fankhauser, Büchergilde Gutenberg, Zürich). Er spielt im ausgehenden 18. Jahrhundert und gibt eine eindruckliche Bilderfolge vom herben Schicksal armer Teufel, die vom englischen Mutterland in die australische Verbrecherkolonie verschickt wurden. Nichts Menschliches bleibt ihnen erspart — aber die realistische Darstellung bleibt bis zum Ende dem Stoffe gewachsen und mehr: sie wächst über ihn hinaus und schafft ein großartiges Gemälde des Ewig-Menschlichen im Kampfe mit der Armseligkeit des Daseins. — In ähnlicher Weise vermag ein anderes Buch durch seinen dokumentarischen Gehalt zu wirken: der «Roman aus dem modernen Peru», «*Taita Rumi*» von *Ciro Alegria* (Übertragung von L. und A. Fankhauser, Büchergilde Gutenberg, Zürich). Es schildert mit starker dichterischer Durchdringung des Stoffes ein beschämendes Kapitel der neueren Geschichte: den Niedergang eines Dorfes der einheimischen Peruaner, das den wirtschaftlichen Absichten gewissenloser weißer Eindringlinge im Wege steht, kein Recht findet und Schritt für Schritt der Vernichtung entgegengeht. Sehr bemerkenswert ist die Kunst des Autors, in die einfachen Seelen der Eingeborenen hineinzuleuchten, ihre Abwehr gegenüber dem Fremden begreiflich zu machen und aufzuzeigen, wie das bittere Verhängnis sich vollzieht. Keine Anklagen, nur Schilderung — die Schilderung im Ganzen aber bringt uns wieder zum Bewußtsein, wie wenig die Menschheit seit den Tagen eines Pizarro hinzugelernt hat.

Ein tapferes und sehr sorgfältig erzähltes Buch ist der Roman «*Das Leben geht weiter*» von *Eveline Amstutz* (Titel der englischen Originalausgabe: *Life goes on*, Übertragung von Dr. Henry Hoek, Amstutz & Herdeg, Zürich). Es erzählt in einer abwechslungsreichen Bilderfolge aus dem England des 20. Jahrhunderts die Geschichte von vier Generationen und hält sich in allem schweren Erleben an den Trost, daß das Leben weitergeht, wenschon der einzelne Träger des Lebens nicht zu bestehen vermag. Man möchte vielleicht diesen vom Ostlichen ins Westliche transponierten Trost als etwas dürftig bezeichnen: es kommt auf die Verinnerlichung an, mit der er aufgefaßt wird, und Eveline Amstutz gelingt es (namentlich in den letzten Kapiteln), ihn durch die Zartheit der Menschenschilderung und die Echtheit des Empfindens mit einer Gloriole zu umgeben. — Äußerlich betrachtet ist der Roman von *Arthur Koestler*, «*Ein Mann springt in die Tiefe*» (Titel der englischen Originalausgabe: *Arrival and departure*, Übertragung von Katie George, Artemis-Verlag, Zürich), ein Kriebsroman: er erzählt von einem Flüchtling, der auf neutralen Boden entkommt und sich nach einer schweren Zeit der seelischen Klärung zum Einsatz im Kampfe bereit findet. Innerlich betrachtet liegt aber alles Gewicht auf dieser Zeit der seelischen Klärung, in der eine Psychoanalytikerin eine bestimmende Rolle spielt: dem Autor geht es vor allem um die Klarlegung der individuellen seelischen

Kämpfe. Ein wenig Ruchlosigkeit ist oft dabei, wenn Seelisches zünftig bloßgelegt wird, und sie fehlt auch hier nicht ganz. Aber der Autor versteht sich zugleich auf eine bemerkenswerte Kunst der gegenständlichen Darstellung, die die seelische Problematik so deutlich zu machen vermag, daß man seinem Romane bleibende Eindrücke dankt.

Beginnen wir die Anzeige einer Reihe amerikanischer Romane mit dem Hinweis auf ein Buch, das kein Roman, sondern eine Anleitung zur richtigen Lektüre von Büchern (auch von Romanen) sein will. Es stammt von *Mortimer J. Adler* und führt den Titel: «*Wie man ein Buch liest*» (Titel der amerikanischen Originalausgabe: *How to read a book*, Übertragung und Bearbeitung von Dr. Fritz Güttinger, *Amstutz & Herdeg*, Zürich). Man ist wohl im ersten Augenblick geneigt, über dieses «praktische» Buch, das sich selber in die Reihe der Reiseführer, Kochbücher und Sittenlehren stellt, nachsichtig hinwegzugehen: seine einfachen, prosaischen, amerikanisch-allzuamerikanischen Lektüregelungen muten auch gar primitiv an. Aber noch im rechten Augenblick gewahrt man die Überschrift des letzten Kapitels des Buches: «Geistige Freiheit», und weiß nun auch, um welche entscheidende Frage es hier geht. Menschen, die im Sinne des Autors richtig lesen lernten (oder auch nur richtig lesen lernen wollen), sind vor der Vermassung gefeit, und es lohnt sich schon, auch wenn man einige Erfahrung im Umgang mit Büchern hat, sich von Mortimer J. Adler die eine und andere Leseregeln wieder in Erinnerung rufen zu lassen. —

Man wird nach längeren Erfahrungen auch manche Einsichten hinzugewinnen, z. B. die Einsicht, daß belletristische Versuche, die Gestalt Jesu Christi in eine Darstellung einzufangen, immer fragwürdig sind, da sie Unvereinbares zusammenbringen wollen. *Lloyd C. Douglas* geht in seinem Roman «*Das Gewand des Erlösers*» (Titel der amerikanischen Originalausgabe: *The robe*, Übertragung von Elisabeth Rotten, *Steinberg*, Zürich) von der Matthäusstelle 27, 35 aus: «Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darum» und schildert das Leben des Römers, der in den Besitz des Gewandes des Erlösers gelangt war, in den Bann des Christentums gezogen wird und endlich den Märtyrertod erleidet. Aus den Erzählungen der Augenzeugen ergibt sich eine ausführliche Schilderung der Wirkung Jesu, aus den Erlebnissen des Römers eine breite Darstellung der Geschichte der ersten Christen — alles romanhaft ausgebaut. Aber diesen Ausbau überzeugend zu bewerkstelligen, gelingt dem Autor nicht; neben einzelnen eindrucklichen Szenen mutet zu Vieles gestellt und konstruiert an. Vielleicht wäre *Lloyd C. Douglas* auch einverstanden, wenn man ihm sagte, daß man nicht ungestraft einen Vergleich mit den Evangelien herausfordert. Er hätte es umso leichter, dies zuzugeben, als sein Roman in Amerika zu «einem der größten Bucherfolge» geworden ist. — Diesen Ruhm wird das Buch «*Moby Dick*» von *Hermann Melville* (Titel der amerikanischen Erstausgabe, 1851: *Moby Dick; or, the Whale*, Übertragung von Fritz Güttinger, *Manesse-Verlag*, Zürich) nicht für sich in Anspruch nehmen können. Dafür ist es in die Weltliteratur eingegangen, und wir buchen es als erfreulichen Gewinn, daß das Werk nun in einer höchst sorgfältigen Übertragung aufs neue in deutscher Sprache erhältlich ist. Es stellt in der Form einer — freilich oft genug unterbrochenen — Erzählung ein wahres Kompendium über den Walfischfang vor hundert Jahren dar und zeigt den Menschen im Ringen um seine (innere und äußere) Welt. In einer etwas krausen Darstellungsweise, die einen aber nicht aus ihren Fängen läßt, vermischt es die Weitergabe unabsehbarer Kenntnisse mit einer verhaltenen, aber aus der Tiefe genährten Betrachtung des menschlichen Schicksals.

Etwas Ähnliches versucht in neuerer Zeit der Roman «*Becher und Schwert*» von *Alice Tisdale Hobart* (Übertragung von W. Hoegner, *Büchergilde Gutenberg*, Zürich). Er «beruht auf wahren Begebenheiten» und behandelt das Thema der Rückwirkung der Prohibition auf die amerikanischen Weinkeltereien. Aber das Interesse am Zufällig-Menschlichen überwiegt in dem Buche, das, rein erzählerisch, eine durchaus aner kennenswerte Leistung darstellt, und man wird weder in Sachfragen recht eingeführt, noch ragt der Roman durch seinen menschlichen Gehalt über das Niveau einer ansprechenden Unterhaltungsliteratur hinaus, so daß er nicht ganz hält, was sein Vorwort zu versprechen scheint. — Einen «Roman aus dem Pionierleben in Amerika» verspricht *Le Grand Cannon, Jr.* mit seinem Buche «*Schau auf zu dem Berg*» (Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Look to the mountain*, Übertragung von John Henry Mueller, *Rascher*, Zürich). Er spielt in der zweiten Hälfte des 18.

Jahrhunderts und erzählt von einem Liebespaar, dem es in seinem Heimatort zu eng ist und das darum hinauf in die White Mountains zieht und dort im Anblick des Chocorua in der Einsamkeit seine Hütte baut. Die Eindringlichkeit der Natur- und Menschenschilderung, die Kraft der Einfühlung in Menschen einfachen Schlages geben dem Buch einen besonderen Glanz. Die Ungebrochenheit der Gefühle und die Bodenverbundenheit der Menschen kommen zugleich einer Sehnsucht unserer zivilisierten Zeit entgegen, so daß man dem Buche ein warmes Gedenken bewahrt. — Der Roman *«Reise ins Dunkel»* von *Martin Flavin* (Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Journey in the dark*, Übertragung von N. O. Scarpi, *Steinberg*, Zürich) erzählt ein Schicksal aus dem neueren amerikanischen Leben, vom Aufstieg eines Selfmademan, der alles erreicht, was er sich in seiner armseligen Kindheit erträumt hat, und erst sein Glück findet, wie er im Alter zu einer Arbeit kommt, die seinen Anfängen entspricht. Ausgezeichnet scheinen im Spiegel dieses Buches amerikanische Lebensverhältnisse aufgefangen zu sein, eindrucksvoll ist die Zeichnung der Menschen, ausgezeichnet die Kunst der Darstellung, ergreifend die Haltung des Autors, der hier auf seine Weise das Thema *«Das Leben geht weiter»* variiert.

Unter den amerikanischen Autoren, die bei uns besonders bekannt geworden sind, behauptet *John Steinbeck* sein Ansehen, auch wenn wir Werke von ihm in die Hand gespielt bekommen, die nicht zu seinen repräsentativsten gehören. Ein ergötzliches Buch ist sein Roman *«Cannery Row, die Straße der Ölsardinen»* (Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Cannery Row*, *Steinberg*, Zürich). Man kann es nicht richtiger sagen, als es ein Passus der Verlagsanzeige ausspricht: *«Cannery Row ist die Straße am kalifornischen Meer, an der die Sardinen gefischt werden, die Straße der großen Konservenfabriken, von denen sie in die Welt gehen, eine Straße voll häßlicher alter und neuer Dinge. Sie ist in diesem Buch mit äußerstem Realismus gezeichnet, und sie ist schön, so voller Schönheit wie das Gemälde eines großen Meisters, in dem hinter der Musik von Farbe und Form der Gegenstand als solcher versinkt. Alles in diesem Buch schimmert und schillert und klingt, und immer weht in die verkommene Straße der große Atem des Meeres, der Unendlichkeit des Lebens herein»*. Die Menschen, die uns hier begegnen, bilden ein wahres Raritätenkabinett, ein amerikanisches Seldwyla, und manche Szene ist bis zur Groteske getrieben — aber alles umfaßt der Dichter mit liebendem Geist und im Tiefsten beglückt von der vielfältigen Offenbarung des Lebens. — Kein Roman, sondern eine Novellensammlung ist das Buch *«Der rote Pony»* von *John Steinbeck* (Titel der amerikanischen Originalausgabe: *The long valley*, *Steinberg*, Zürich). Hier wird offenkundig, über was für meisterliche novellistische Fähigkeiten der Romancier Steinbeck verfügt: ungewöhnliche Motive, rasche Erfassung und Durchleuchtung von Menschen, knappe Umrißzeichnung und Bildgebung — es fehlt nichts. Es fehlt auch nicht an der tiefen Nachwirkung, da hier nicht nur ein Meister des Handwerks, sondern ein ergriffener Mensch vom Leben des Menschen zu uns redet.

Carl Günther.

Die Musik bei Jacob Burckhardt

Das Bändchen *Die Musik bei Jacob Burckhardt* zeigt uns eine Seite des großen Gelehrten, die manchem seiner Verehrer vielleicht bisher entgangen ist¹⁾. Jacob Burckhardt erscheint hier als der echte Humanist, der die Möglichkeiten menschlicher Geisteskultur in mehr als einer Dimension erschöpft. Die hervorragende Leistung auf dem Gebiet der Kunstgeschichte steht nicht isoliert da, sondern wächst aus der Fülle vielseitiger künstlerischer Betätigung: wir kennen die dichterischen Versuche Jacob Burckhardts. Hier gewinnen wir nun aus seinen eigenen Äußerungen und den Berichten von Zeitgenossen ein lebendiges Bild von seiner innigen Verbundenheit mit der Musik, die der Tradition seiner musikliebenden Vaterstadt entspricht. Max F. Schneider ist als namhafter Musikwissenschaftler wie wenige berufen, sich mit dem Problem der Musikalität Jacob Burckhardts zu beschäftigen, und wir sind ihm dankbar, daß er mit feinem Verständnis den wichtigen Zeugnissen nachgegangen ist, wobei ihm die 1935 von Fritz Kaphan herausgegebene

¹⁾ Max F. Schneider: *Die Musik bei Jacob Burckhardt*. Amerbach-Verlag, Basel 1945.

Sammlung von Jacob Burckhardts Briefen wertvolle Dienste geleistet hat. Durch seine geistvolle Interpretation vermag er, uns einen starken Eindruck von Jacob Burckhardts Verhältnis zur Musik zu vermitteln, obwohl leider die eigenen kompositorischen Versuche Burckhardts, die von den Nachkommen als wertvolles Vermächtnis gehütet werden, nicht zugänglich sind. *Johanna Von der Mühl.*

Jahrbuch vom Zürichsee

Die Stadt Zürich mit den beiden Ufern bis nach Rapperswil und weiter über den Damm hinauf zusammen mit dem Obersee ist ein großer, bedeutsamer Kulturkreis geworden. Betrachten wir die Einwohnerzahl dieses Gebietes, umfaßt sie nahezu den zehnten Teil der Einwohner der Schweiz. Viel wird gearbeitet seeauf und seeab, sodaß jeweilen nur ein kleiner Teil des Geschaffenen im erscheinenden Jahrbuch Erwähnung oder gar Darstellung finden kann. Das hier vorliegende Werk ist ein stattlicher, reich und prächtig illustrierter Band¹⁾. Dr. Herm. Balsiger als Verbandspräsident leitet ihn ein mit einer wohldurchdachten Zielsetzung. Dann folgen sich die Abhandlungen in bunter Reihe, Bilder der Heimat, kulturelle Themen, eine Chronik vom See, in der die einzelnen Gemeinden denkwürdige Ereignisse melden. Den Schluß bilden Berichte und Projekte. So entsteht ein Spiegel großen Formates, und er fesselt um so mehr, da auch wissenschaftliche und praktische Fragen miteinbezogen werden, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Jeder Leser wird etwas Passendes finden, und es wäre vermessen, ein einzelnes Stück auf Kosten der andern herauszugreifen. Fachleute kommen zu Wort wie Ständerat F. T. Wahlen, Prof. A. U. Däniker, Prof. A. Largiadèr, Musik erklingt, Dichtung blüht auf, und die Jahreszeiten tanzen ihren bunten Reigen. Freunde der Heimat seien auf dieses mit großen Gesichtspunkten geschaffene Werk aufmerksam gemacht. Es bringt ihnen Vertiefung manches Bekannten, erschließt ihnen Neues und läßt sie erstaunen über die Fülle und Schönheit, die am See und über ihm sich entfaltet.

Ernst Eschmann.

¹⁾ Jahrbuch vom Zürichsee 1943/44. Herausgegeben vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee. Nihans, Zürich 1945.